

## DIE NEUE GRÜNE REVOLUTION IN AFRIKA: WUNDERWAFFE ODER GOLDENER SCHUSS?

Mehr als eine Milliarde Menschen hungern. Der Klimawandel und die Degradierung der natürlichen Ressourcen verschärfen die Situation der ärmsten Bevölkerungsgruppen, insbesondere in Afrika. Zwar ist die Landwirtschaft heute wieder auf der internationalen Agenda zu finden, doch hinter dem Interesse am Potential der afrikanischen agrarischen „Ressourcen“ stecken mitunter handfeste ökonomische Interessen, welche die Armuts- und Hungerbekämpfung konterkarieren.



Foto: IUFE

Die **Dialogrunde** des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung am **14. April 2010**, die in Kooperation mit der Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar (DKA), dem Centre for Development Research (CDR), der Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission (KOO), der ÖBV-Via Campesina Austria und der Politischen Akademie durchgeführt wurde, hinterfragte vor diesem Hintergrund, ob durch Gentechnik und Weltagrarhandel Hunger und Armut aus der Welt geschaffen werden kann – oder werden im Zuge des Agrar-Kolonialismus neue Abhängigkeitsverhältnisse geschaffen bzw. vertieft und die ökologischen Zerstörungen weiter vorangetrieben? Welche Alternativen gibt es? Welche Rolle spielt Österreich als Mitglied der internationalen Entwicklungsgemeinschaft? Diese Fragen diskutierten Dr. Uwe Hoering (Politikwissenschaftler, Journalist und Autor) und Dr. Michael Hauser (Agrarökologe, Director Centre for Development Research/Universität für Bodenkultur) unter Moderation von Dr. Petra C. Gruber (Sozialwirtin, Geschäftsführerin IUFE).



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Bei seiner Begrüßung erklärte der IUFE-Vorstandsvorsitzende Abg.z.NR. Bgm. Franz Glaser, Afrika sei ein in seiner Entwicklung noch sehr offener Kontinent. Er verfüge über Rohstoffe, aber vor allem über jede Menge Land, um das ein regelrechter „run“ herrsche. Multinationale Unternehmen kauften in großem Stil Land ein, um das zu produzieren, was sie bräuchten. Die Menschen in den Regionen würden davon aber nicht profitieren. Multinationale Unternehmen würden zudem Abhängigkeiten in den Bereichen Saatgut, Düngemittel und Pestizide schaffen. Klar sei aber auch, so Glaser, dass Subsistenzwirtschaft auf Basis von Brandrodung Versorgungsprobleme nicht lösen könne. In Afrika fehle es an einer vernünftigen Landwirtschaftspolitik, an Beratung, Marktstrukturen und Infrastruktur, sodass sich eine regionale Landwirtschaft schwer entwickeln könne.

Moderatorin Petra Gruber unterstrich, dass im Weltdurchschnitt rund 14 Prozent der Menschen an Hunger leiden, in Subsahara-Afrika aber über ein Drittel der Bevölkerung – und zwar vor allem jene, die in ländlichen Gebieten leben.

Der Agrarökologe Michael Hauser bemängelte falsche Prioritätensetzungen in den vergangenen Entwicklungsdekaden. Der zentrale Fehler, der letztlich in die Nahrungsmittelkrise 2008 gemündet sei, bestehe darin, dass Landwirtschaft und ländliche Entwicklung an Stellenwert verloren hätten. Das gelte für die Gebergemeinschaft ebenso wie für nationale Strukturen und das politische Rahmenwerk. Immerhin sei die Landwirtschaft nun aber wieder zurück auf die politische Agenda gekommen.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Der Politikwissenschaftler Uwe Hoering stellte klar, dass die 80er und 90er Jahre für die bäuerliche Landwirtschaft verlorene Jahre gewesen seien. Dies gelte aber nicht für die industrielle Landwirtschaft. Diese produziere freilich nur einen Teil unserer Nahrung, den größten Teil stelle die bäuerliche Landwirtschaft her. Sie umfasse 500 Mio. Betriebe weltweit und 2 Milliarden Menschen sind von ihr abhängig. Der Fokus müsse daher wieder verstärkt auf die bäuerliche Landwirtschaft gelegt werden. Diese dürfe von der industriellen Landwirtschaft nicht verdrängt werden. Hoering verwies auf die Erfolge der „grünen Revolution“ in den 60er und 70er Jahren in Asien und Indien. Sie habe einen Großteil des Hungers vertrieben und bestehe in einem Technologiepaket aus neuen Hohertragsorten, aus Dünger, Pestiziden und Bewässerung.

In Afrika sei die „grüne Revolution“ aber nicht erfolgreich gewesen, so Hoering. Seit etwa fünf Jahren werde dort erneut versucht, sie anzustoßen. Wichtige Faktoren seien dabei der Aufbau einer Händlerinfrastruktur, die Handelsliberalisierung und die Exportproduktion.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Agrarökologe Hauser machte deutlich, dass die Bewertung der ersten „grünen Revolution“ sehr unterschiedlich ausfalle. Nicht nur Produktivitätssteigerungen, sondern auch externalisierte Kosten seien im Hinblick auf die sozialen und ökologischen Kosten groß gewesen. Problematisch sei in Afrika zudem die Inhomogenität der Flächen, wodurch standardisierte Rezepte nicht so einfach umsetzbar seien.

Zur neuerlichen „grünen Revolution“ in Afrika stellte Hauser fest, die Grundmechanismen seien die gleichen. Mit Verweis auf Einsteins Definition von Wahnsinn erklärte er, man könne nicht das Gleiche immer und immer wieder machen – und dabei andere Ergebnisse erwarten.

Hoering unterstrich, dass die aktuelle „grüne Revolution“ privatwirtschaftlich vorangetrieben werde. Sie habe ein anderes Motiv als die staatliche vorangetriebene erste „grüne Revolution“, die auf Versorgung abzielte: nämlich das der Profitmaximierung. Er frage sich, ob es ausreiche, um arme Menschen in Afrika zu ernähren. Hoering kritisierte zudem die Abhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern von der Industrie. In der Folge würden Produkte angebaut, die sich am besten verkaufen ließen, etwa Blumen, Obst oder Agrartreibstoffe, aber nicht Nahrungsmittel.

BOKU-Experte Hauser erklärte, die Profit-Ratio sei auch für Kleinbauern legitim. Als problematisch sieht er, dass die Transition in Richtung einer marktorientierten Landwirtschaft sehr radikal gefördert

werde. Die geringe Vorbereitung der Kleinbauern auf den intensiven Wettbewerb grenze an Fahrlässigkeit. Hauser kritisierte aber auch, dass die Entwicklungsgemeinschaft in den letzten 20 Jahren Bauern nicht als privatwirtschaftliche „player“ wahrgenommen habe. In der Logik der EZA seien Bauern Produzenten – aber eben nicht im Sinn von Menschen, die betriebswirtschaftlichen dächten. Er verwies auch auf soziale Fragestellungen rund um die Landwirtschaft, wie etwa die Landflucht: Es gehe nicht nur um technische Fragestellungen.

Hoering gab zu bedenken, dass es die billigen Nahrungsmittelimporte in den 80er Jahren den Bauern in Afrika unmöglich gemacht hätten, ihre Landwirtschaft betriebswirtschaftlich zu entwickeln. Sie seien auf den Status der Subsistenzbauern reduziert und festgeschrieben worden. Diese Ausgangssituation bestehe nach wie vor. Profitiert hätten von technischen Lösungen nur wenige Bauern. Die Technologien seien im Sinn eines „trickle down“-Effektes nicht durch das soziale System diffundiert, sekundierte Hauser. Es seien neue Überlegungen hinsichtlich der Technologieentwicklung notwendig.

Auf die Frage nach der künftigen Entwicklung verwies der Experte auf den Weltagrarbericht, der die Förderung der Kleinbauern, die nachhaltige Landwirtschaft, globale Zusammenhänge und die stärkere Betonung der Landwirtschaftspolitik adressiere – und dabei nicht nur die Gebergemeinschaft, sondern auch die nationalen Regierungen zum Handeln auffordere. Letztlich gehe es um die Frage, wie wir unsere Landwirtschaft aufstellen wollten. Hoering bezeichnete die internationale Wiederentdeckung bäuerlicher Landwirtschaft als „spannend“. Wenn man aber wissen wolle, wie die bäuerliche Landwirtschaft mehr Produktivität und Potentiale entfalten könne, müsse man die Bauern fragen. Ihnen wären die Sicherheit des Landbesitzes bzw. -zugangs, Sicherheit gegen die Launen der Wettergötter und gegen Schädlinge und somit vor allem Produktionssicherheit wichtig. Die Bauern bräuchten dabei Lösungen, die lokal verfügbar seien und wenig kosteten, verwies Hoering auf die Möglichkeiten zum Saatguttausch und zur Wiederaussaat. Das wäre aber wiederum nicht im Interesse der Agrarindustrie.



Foto: IUFE

Zum Thema der biologischen Landwirtschaft als Perspektive sagt BOKU-Experte Hauser, diese sei eine der möglichen Zugänge. Es sei wichtig, die ökologische Landwirtschaft aus dem „alternativen Eck“ herauszuholen. Schließlich gehe es um agrarökologische Prinzipien, auf deren Basis jede Art von Landwirtschaft arbeiten müsse. Hauser verwies auf die Marginalisierung der bäuerlichen Landbevölkerung. Dazu komme, dass insbesondere junge Menschen nicht mit der Landwirtschaft in Berührung kommen wollten. Sie würden es vorziehen, in die Stadt zu ziehen. Das wiederum führe dazu, dass Strukturen fehlten, um das von privaten und staatlichen Einrichtungen zur Verfügung gestellte Geld aufzunehmen. Wenn man nicht gegensteuere und nicht landwirtschaftliche Fachschulen mitaufbauen helfe, dann werde es in 15 bis 20 Jahren einen Rückgang der Geldmittel für die Landwirtschaft geben. Das System werde dann kollabieren, so seine Prognose.

Hoering betonte, dass die Regierungen wieder mehr Interesse an Landwirtschaft und an ländlicher Entwicklung haben müssten. In China sei man in diesem Bereich aktiv, um Konfliktherde einzudämmen. Auch in Westafrika hätten sich Bauern organisiert und würden gegen die Öffnung der Grenzen für Importe eintreten. Die Regierungen würden aber meist Land günstig an ausländische Investoren

abgeben und an Korruption verdienen. Für sie bestehe die Zukunft in der industriellen Entwicklung der Landwirtschaft. Schuld am Verkauf der Ländereien sei letztlich die Gesellschaft selbst. Die Rationalität der Landverkäufer sei nachvollziehbar – bestimmend seien Profit und Not. Der Aufkauf von Land, so Agrarökologe Hauser, sei Ausdruck des prognostizierten immensen Bedarfes an Nahrungsmitteln. Während in Asien die Landreserven erschöpft seien, gelte dies für Afrika nicht.

Hoering klassifizierte die prognostizierten Nahrungsmittelbedarfe – die FAO spricht von 70 Prozent Ertragssteigerungen bis 2050 – als politisches Instrument. Entscheidend sei aber dabei, wie sich (Fleisch)Konsumgewohnheiten und Landwirtschaft hierzulande änderten. Der Schlüssel für die Lösung des Problems in Afrika liege auch in den Industrieländern – in deren Produktions- und Konsumgewohnheiten. Hauser replizierte, dass der Stopp der Exportsubventionen aufgrund der Marginalisierung der Bauern nicht automatisch eine autochtone Entwicklung in Afrika in Gang setzen werde.

In der nachfolgenden Publikumsdiskussion standen u.a. die Perspektiven für die jüngere Generation im Vordergrund. Agrarökologe Hauser plädierte für eine wirtschaftliche Diversifizierung. Die Veredelung und Verarbeitung von Nahrungsmitteln sei etwa eine Perspektive. Leider sei die Landwirtschaft aber auch kein Thema mehr an den Schulen. Hoering verwies darauf, dass die bäuerliche Entwicklung und die Multifunktionalität letztlich der Kern der ländlichen Entwicklung seien. Er konstatierte aber auch, dass die Attraktivität der Städte abnehme. Beide Experten waren sich darin einig, dass die Entwicklung der Landwirtschaft Schutz brauche. Die Verletzbarkeit eines Bauern in Afrika sei um ein Vielfaches höher als in Europa. Dabei gehe es nicht nur um das Produktions-, sondern auch um das Überlebensrisiko.

Es gehe darum, für die Menschen mehr Optionen zu schaffen, etwa durch Mikrokredite oder lokale Märkte, bilanzierte Hoering. Er unterstrich einmal mehr die Zusammenhänge zwischen den agrarindustriellen Strukturen in Afrika und Europa. Ohne eine Veränderung der Strukturen in Europa hätten die Bauern in Afrika keine Chance, so seine Bilanz.



Michael Hauser, Petra C. Gruber, Uwe Hoering und Franz Glaser

Foto: IUFE

## GESELLSCHAFTLICHE NATURVERHÄLTNISSE UND ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

In der Diskussion um die „richtigen“ landwirtschaftlichen Modelle und die Lösung des Welthungerproblems herrscht ein Richtungsstreit zwischen technikzentrierten und systemischen bzw. integrativen Ansätzen, der sich in Diskussionen über „industrielle vs. biologische Landwirtschaft“ zuspitzt. Damit werden jedoch nur die Pole eines sehr komplexen Themenfelds skizziert, die im Wesentlichen zwei verschiedene Welt- und Menschenbilder widerspiegeln.

Ein zentraler Unterschied liegt dabei im Mensch-Natur-Verhältnis, welches im Rahmen der **Fachtagung** am **15. April 2010**, die in Kooperation mit der Dreikönigsaktion der Katholischen Jungschar (DKA), dem Centre for Development Research (CDR), der Koordinierungsstelle der Österreichischen Bischofskonferenz für internationale Entwicklung und Mission (KOO), der ÖBV-Via Campesina Austria und der Politischen Akademie durchgeführt wurde, zunächst im sozio-kulturellen und religiösen Kontext beleuchtet wurde.



Foto: IUFE

Klimawandel, Verlust der biologischen Vielfalt sowie Degradierung von Boden und Wasser zählen zu den ökologischen Auswirkungen des konventionellen Agrarmodells. Zudem müssen über eine Milliarde Menschen Hunger leiden.

Folgt man Albert Einstein, der meinte, dass Probleme nicht mit den gleichen Denkweisen gelöst werden können, durch die sie entstanden sind, ist es in weiterer Folge wichtig, den Blick auf Alternativen zu lenken und Antworten auf folgende Fragen zu finden: Welche Möglichkeiten der Einflussnahme für einen Kurswechsel in Richtung zukunftsfähiger Entwicklungen gibt es? Welche Hemmnisse stehen dem entgegen? In welcher Weise muss sich dafür unser Verhältnis zur Natur, unserer Mitwelt ändern? Wie können Ernährungssicherheit und darüber hinaus Ernährungssouveränität gewährleistet werden? Wie können neben der ökologischen Resilienz auch die Kapazitäten der Menschen gestärkt werden? Welche Rolle spielt Selbstorganisation für Sustainable Livelihoods?

---

**ABSTRACTS DER REFERENT/INNEN**

---

**Welthunger als Ausdruck der Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse***Petra C. Gruber*

Bereits 1945 hat sich die Weltgemeinschaft mit der Gründung der Welternährungsorganisation (FAO) das Ziel gesetzt, Hunger und Unterernährung zu überwinden. 1948 wurde in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte das Recht auf Nahrung deklariert. In der Folge wurden Programme und Fonds eingerichtet, Konferenzen abgehalten und Deklarationen verabschiedet. Dennoch hungern heute mehr als eine Milliarde Menschen (FAO 2009). Der Großteil der Hunger leidenden Weltbevölkerung lebt in ländlichen Gebieten der südlichen Hemisphäre. 50 % der Hungernden sind Kleinbauern und -bäuerinnen, 20 % sind Landlose und 10 % Viehhalter/innen, Fischer/innen und Menschen, die in und von den Wäldern leben. Die restlichen 20 % machen arme Städter/innen aus, wobei deren Anzahl stark wächst. 2/3 der ländlichen Armen leben in ökologisch und landwirtschaftlich benachteiligten Gebieten, dem anderen Drittel mangelt es häufig am Zugang zu produktiven „Ressourcen“.

Die strukturellen Ursachen von Hunger wurden weitgehend erkannt: politische Fehlentscheidungen, die Vernachlässigung der ländlichen Entwicklung, der Agrarpolitik und der – als rückständig entwerteten – kleinbäuerlichen Landwirtschaft (nicht zuletzt auch seitens der Entwicklungszusammenarbeit), fehlende Zugangs- und Beteiligungsmöglichkeiten der Bevölkerung sowie unfairen Welthandel, Machtasymmetrien und -konzentration entlang des Lebensmittelsystems. Hinzu kommen kriegerische Auseinandersetzungen und Umweltkatastrophen.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Der Fokus auf weitere Ertragssteigerungen durch die globalisierte industrielle Landwirtschaft greift demnach zu kurz. Zudem klaffen die Versprechen der Biotechnologie im Bereich der Pflanzen- und Tierzucht mit der Realität weit auseinander. In den letzten Jahrzehnten sind entlang der gesamten Wert(ab)schöpfungskette (Uwe Hoering) zahlreiche – und eng miteinander verknüpfte – gesundheitliche, soziale, kulturelle und ökonomische Probleme entstanden. Und die negativen ökologischen Folgen des – auf enormen Verbrauch von fossiler Energie, synthetischer Düngemittel und Pestizide sowie Wasser basierenden – Landwirtschaftsmodells sind hinlänglich dokumentiert: Klimawandel, Verlust der biologischen Vielfalt sowie von Wäldern, Boden- und Wasserdegradierung. Mit der Beeinträchtigung der Ökosystemdienstleistungen werden unsere Produktions- und Lebensgrundlagen zerstört.

Das Millennium Ecosystem Assessment (2005) verweist auf die essentielle Bedeutung der multifunktionalen Ökosystemdienstleistungen (versorgend, regulierend, kulturell und unterstützend) für das

menschliche Wohlergehen. Der Weltagrarbericht (2008) bekräftigt, dass wir nicht mehr so weitermachen können wie bisher, zumal die Landwirtschaft und Ernährungssituation der Menschen insbesondere in Subsahara-Afrika bereits durch die Auswirkungen des Klimawandels beeinträchtigt sind. All dies ist nicht neu. Warum also halten wir an destruktiven Produktions- und Konsummustern fest? Was steht dem erforderlichen Paradigmenwechsel in Richtung nachhaltiger, sprich zukunftsfähiger Entwicklungen entlang des Lebensmittelsystems entgegen?

---

## **Gesellschaftliche Naturverhältnisse und Ernährungssicherung – ein transdisziplinärer Ansatz**

*Diana Hummel*

Die Ernährungssicherung kann als basales, für die Reproduktion und Entwicklung von Individuen und Gesellschaften unverzichtbares gesellschaftliches Naturverhältnis betrachtet werden: Einerseits ist Ernährung ein elementares Grundbedürfnis; andererseits beruht die Nahrungsversorgung unmittelbar auf der Nutzung natürlicher Ressourcen. Zugleich vollzieht sich die Ernährungssicherung in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Deutungen und Symbolisierungen, Normen und Machtverhältnissen. So bilden sich im Zusammenspiel von materiellen, symbolischen und strukturellen Dimensionen unterschiedliche Ernährungsverhältnisse heraus und verändern sich im Laufe der Zeit. Sie sind Resultat komplexer Interaktionen zwischen Nahrungsmittelproduktion und Nährstoffbedürfnissen sowie damit verbundenen Stoffströmen, Bedeutungen von Nahrungsmitteln und Ernährungspraktiken in ihren kultur-, lebensstil- und geschlechtsspezifischen Ausprägungen sowie wirtschaftlichen, politischen und sozio-kulturellen Rahmenbedingungen.

Die vielfältigen globalen Probleme im Kontext der Ernährungssicherung wie anhaltender Hunger und Unterernährung, Preisdumping, Schadstoffeinträge in Böden und Gewässer oder der Verlust an Biodiversität und landwirtschaftlichen Produktionsflächen können so als Ausdruck nicht-nachhaltiger Entwicklungen gesellschaftlicher Naturverhältnisse interpretiert und als sozial-ökologische Krisenphänomene untersucht werden. Hinsichtlich der Ernährungssicherung lässt sich dann fragen: Wie interagieren gesellschaftliche und natürliche Prozesse auf unterschiedlichen zeitlichen und räumlichen Ebenen miteinander? Welche Risiken und Probleme entstehen dadurch für die Versorgung der Menschen in verschiedenen Weltregionen und unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten? Diesen Fragen nachzugehen erfordert einen problemorientierten, transdisziplinären Forschungsansatz, der nach Lösungen für gesellschaftliche Probleme sucht und dabei natur- und sozialwissenschaftliche Wissensbestände sowie lebensweltliche, alltagspraktische Perspektiven unterschiedlicher gesellschaftlicher Akteure integriert.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Im Vortrag wurde ein sozial-ökologischer Ansatz vorgestellt, der die Forschungen über Ernährungssicherung als gesellschaftliches Naturverhältnis auf Versorgungssysteme konzentriert. Versorgungssysteme nehmen eine Mittlerrolle zwischen Natur und Gesellschaft ein, denn sie hängen von biophysischen und räumlichen Bedingungen ab und werden bestimmt durch ökonomische, soziale und

politisch-institutionelle Faktoren. Sie regulieren den Zugang und die Nutzung von Nahrung, aber auch von anderen natürlichen Ressourcen wie Wasser, Energie und Rohstoffen. Anhand von empirischen Beispielen und Fallstudien wird im Vortrag aufgezeigt, welche Wechselbeziehungen zwischen materiellen, symbolischen und strukturellen Dimensionen der Nahrungsversorgung bestehen. Fragen nach der Bedeutung der Bevölkerungsentwicklung, der Geschlechterverhältnisse sowie nach den strukturellen Rahmenbedingungen der Ernährungssicherung wird dabei besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

---

### **Christliche Schöpfungsverantwortung und das Naturverständnis der Afrikanischen Traditionellen Religionen**

*Chibueze C. Udeani*

Angesichts der zunehmenden Umweltproblematik samt ihrer langfristigen Konsequenzen stellt sich heute die Frage, welche alternativen Verständnisse von der Beziehung des Menschen zur Natur tatsächlich nachhaltig Zukunft haben. Viele dieser Probleme sind das Ergebnis einer ökonomistischen Verobjektivierung der Natur, in der es lediglich um die Beherrschung naturgegebener Abläufe und das Ab- bzw. Ausschöpfen des maximalen Ertrags aus der Natur durch den Menschen geht. Die rasante Dynamisierung kurzfristiger Nutzungsprozesse auf Kosten der Natur führt unweigerlich einem globalen Supergau entgegen, der für die Menschheit ab einem nicht mehr allzu entfernten „point of no return“ zum unabwendbaren Verhängnis wird.

In den Religionen ist die Natur nie nur Gegenstand der Beherrschung und bloßen Verwertung. Sie ist stets ein der Menschheit anvertrautes Geschenk eines unverfügbaren Schöpfers, anhand dessen dem Menschen – als Teil dieser Schöpfung – ein verantwortungsvoller Umgang mit seiner Mitschöpfung aufgetragen ist. Schöpfung ist mehr als ein materieller Gegenstand: Der Begriff Schöpfung betont das ungeschuldete Herausgehoben-Sein eines sinnvoll verwobenen Ganzen aus dem Nicht-Sein. Der Schöpfer selbst bleibt seiner Schöpfung gegenüber Ansprechpartner und Gewährleister von Kontinuität trotz aller Kontingenz. Dieser von den Religionen hochgehaltene Wert eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Natur – mit modernen Worten „Nachhaltigkeit“ – liegt durchaus unmittelbar im Urinteresse des Menschen selbst. Die Religionen – exemplarisch das Christentum und die Afrikanischen Traditionellen Religionen (ATR) – vermögen in den gegenwärtigen Fragen eines nachhaltigen Handelns für die Zukunft Impulse und Orientierung zu vermitteln.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Im Rahmen des Referats wurde folgenden Fragen nachgegangen werden: Wie wird die Natur im Christentum verstanden bzw. in welchem Verhältnis zur Natur wird der Mensch gesehen? Welche Perspektiven vermögen die ATR zu eröffnen? Welche Bedeutungstiefe eröffnet sich auf dem Hintergrund des Verständnisses von Mensch und Natur als Schöpfung? Welche Ansprüche und Konsequenzen ergeben sich daraus für das alltägliche Leben von ChristInnen bzw. Mitgliedern der ATR? Welche Relevanz haben diese Verständnisse von Natur und Mensch für unsere gegenwärtige Gesellschaft? Welche Bedeutung kommt im Umgang mit der Natur dem spirituellen Aspekt des Verzichts bzw. „Fastens“ zu?

---

## Eine andere Landwirtschaft ist möglich

*Uwe Hoering*

Die Landwirtschaft in Afrika genießt momentan weltweit breite Aufmerksamkeit, und das nicht nur wegen der steigenden ausländischen Direktinvestitionen („landgrab“). Internationale Finanz- und Entwicklungsorganisationen wie die Weltbank, Regierungen aus Industrie- und Entwicklungsländern und private Stiftungen wetteifern in ihrem Bekenntnis, der landwirtschaftlichen Entwicklung wieder größeres Gewicht zu geben. Mit einer „Neuen Grünen Revolution“ soll in Afrika nachgeholt werden, was in anderen Teilen der Welt bereits vorgemacht wurde – eine Modernisierung der überwiegend bäuerlichen Landwirtschaft mit dem Ziel, die Produktion zu erhöhen, die Armut zu verringern und eine breite wirtschaftliche Entwicklung anzuschieben.

Dem steht die Befürchtung entgegen, dass an dieser Entwicklung viele der bäuerlichen Betriebe, die gegenwärtig noch existieren, nicht beteiligt sein werden. Es droht eine Vertreibungswelle und ein „Höfesterben“, besonders angesichts des aktuellen „landgrabbing“ durch ausländische Investoren. Stattdessen, so die Alternative, sollte an bestehenden Strukturen bäuerlicher Landwirtschaft angesetzt und diese weiter entwickelt werden – orientiert an *low cost strategies*, lokalen und regionalen Märkten, der Beteiligung der Bauern und Bäuerinnen, die einen Reichtum an Wissen für angepasste Lösungen einbringen können, und am Schutz gegen Billigimporte – um nur einige Elemente zu benennen. Zahlreiche Studien belegen: Durch eine solche weitgehend organische Landwirtschaft und verbesserte Anbaumethoden ließen sich ähnliche Produktivitätslevel erreichen wie durch eine kommerzielle, monokulturelle industrielle Landwirtschaft. Zumindest würde dadurch die lokale Ernährungssicherheit verbessert, schädliche Auswirkungen auf Wasser, Böden und Klima verringert, der ländlichen Bevölkerung eine Perspektive geboten und die Abwanderung in die Städte gebremst.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Das Potenzial für einen Aufschwung landwirtschaftlicher Produktion – darin sind sich alle einig – ist in Afrika gegeben. Aber welcher Weg ist der bessere? Oder sind die beiden Entwicklungsperspektiven vereinbar? Die meisten Entwicklungsorganisationen und die Agrarindustrie unterstellen die Möglichkeit, dass viele - wenn auch nicht alle - bäuerliche Betriebe in die kommerzialisierte, modernisierte industrielle Landwirtschaft integriert werden können, vor allem als Vertragsbauern. Bauernorganisationen hingegen vertreten mit dem Konzept der Ernährungssouveränität einen Ansatz, dass sich Afrikas Landwirtschaft nur im Schutz gegen Agrarimporte, auf der Grundlage der Anerkennung bestehender Nutzungsrechte an Land, Wasser oder Saatgut und mit politischen Beteiligungsmöglichkeiten selbstbestimmt entwickeln kann.

---

## Resilience

*Colette Solomon*

Von der Kolonialzeit an wurden die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern Südafrikas systematisch von ihrem Weide- und Ackerland verdrängt und in „Reservate“ gezwängt, die nur 13% der gesamten Staatsfläche ausmachten. Sie waren außerhalb der Reservate (später: Homelands oder Bantustans) nur erwünscht, wenn sie ihre Arbeitskraft in der kommerziellen Landwirtschaft und in den Bergbaubetrieben des „weißen“ Südafrikas zur Verfügung stellten.

Auch heute ist die südafrikanische Landwirtschaft noch von einer großen Dualität gekennzeichnet: Einerseits eine großflächige, exportorientierte, durch staatliche Subventionen gestützte, mehrheitlich „weiße“, kommerzielle Landwirtschaft in Gunstlagen und andererseits eine kleinstrukturierte, subsistenzorientierte, vom Staat vernachlässigte und wenig produktive „schwarz“ dominierte Landwirtschaft in Ungunstlagen. Die ungerechte Landverteilung stellt nach wie vor ein Kernproblem dar. Nach dem Ende der Apartheid wurde von der ANC-Regierung ein Landreformprogramm gestartet, das im Zeitraum von 1994 bis 2014 die Rückgabe bzw. Umverteilung von 30% des Landes gewährleisten sollte. Die Landreform ist äußerst kritisch zu bewerten: Bisher wurden erst 6% des Landbesitzes übereignet. Das marktbasierende Modell („willing seller, willing buyer“) stößt an seine Grenzen, da die Entscheidung über Verkauf und die Preisfestsetzung dem bisherigen Eigentümer überlassen ist. Die Begünstigten der Landreform erhalten kaum staatliche Unterstützung, um das erhaltene Land produktiv zu nutzen. Dahinter kann eine politische Grundhaltung der Regierung geortet werden, die Landverteilung zwar durchaus – wenn auch viel zu wenig engagiert – verändern zu wollen, das agroindustriell geprägte Landnutzungs- und Agrarmodell dabei aber nicht anzutasten. Im Gegenteil: Um die internationale Wettbewerbsfähigkeit zu steigern, wurden gentechnisch veränderte Sorten zugelassen und die Produktion von Agrotreibstoffen forciert, was den Druck auf Kleinbäuerinnen und -bauern weiter erhöht.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

Vor diesem Hintergrund arbeitet die Organisation „Women on Farms Project“ (WFP) mit Farm-Arbeiterinnen in den Weinbauregionen der Provinz Western Cape. Der Konkurrenzdruck der globalisierten Agrarmärkte wird hier vor allem auf Frauen abgewälzt: Von den Großbetrieben wird immer stärker auf weibliche, nicht-permanente Arbeitskräfte zurückgegriffen, die von Leiharbeitsfirmen organisiert werden. Frauen erhalten die schlecht bezahlten Jobs bzw. werden für gleiche Arbeit schlechter entlohnt als männliche Farm-Arbeiter. Das Wohnrecht auf den Farmen ist meist von den Arbeitsverträgen ihrer Männer abhängig. Dies alles steht in klarem Widerspruch zur geltenden Gesetzeslage, aber diese wird von den Behörden praktisch nicht exekutiert.

Seit 1996 versucht WFP diese untragbaren Zustände zu verändern. So wurde etwa eine soziale Bewegung von Farm-Arbeiterinnen aufgebaut, die sich 2004 zu einer unabhängigen Landarbeiter/innen-Gewerkschaft entwickelte. Darüber hinaus arbeitet WFP auf verschiedenen Ebenen: von Bewusstseinsbildung unter Farm-Arbeiterinnen für ihre Rechte über konkrete Armutsbekämpfung und Aktivismus auf einzelnen Farmen, bis hin zu nationalen und internationalen Lobby- und Kampagnenarbeit.

So richtete sich beispielsweise eine Kampagne gegen die schlechten Arbeitsbedingungen in Zulieferbetrieben der britischen Supermarktkette „Tesco“. Der Kauf von einigen Aktien ermöglichte es einer Farm-Arbeiterin auf einer Aktionärsversammlung in London über die Arbeitsbedingungen auf einer Farm, die Produkte an den Supermarkt liefert, zu berichten. Die Aktion hatte Auswirkungen: Alle Tesco-Zulieferbetriebe werden nun strengstens kontrolliert.

Wichtig ist daher eine Nord-Süd-Solidarität und die Kooperation von Arbeiter/innen, Produzent/innen, Konsument/innen. Eine fundamentale Veränderung des kommerziellen Agrarsektors hin zu einer größeren sozialen Gerechtigkeit sowie ökologischen, ökonomischen und politischen Nachhaltigkeit ist unumgänglich.

---

## Ernährungssouveränität in der politischen Umsetzung

*Karin Okonkwo-Klampfer*

Ernährungssouveränität wird definiert als das Recht der Völker, ihre Ernährungs- und Agrarpolitik selbst zu bestimmen. Sie fokussiert sich auf Nahrung für die Bevölkerung und auf die Menschen, die sie produzieren, verarbeiten und verteilen. Sie behält auch die zukünftigen Generationen und das Recht auf Nahrung aller Menschen im Blick. Ernährungssouveränität ist kein fertiges Konzept, sondern ein politischer Kampfbegriff, eine Richtungsforderung. Diese Richtungsforderung ist für den Norden und den Süden in gleichem Maße wichtig.

Die Gemeinsame Agrarpolitik der EU (GAP) hat massive Auswirkungen nicht nur auf die Bauern und Bäuerinnen in der EU, sondern auch auf die Bauern und Bäuerinnen im Globalen Süden. Deshalb muss ihre konkrete Ausgestaltung auch den entwicklungspolitisch Interessierten und deren Organisationen ein wichtiges Anliegen sein. Die anstehende Reform der GAP stellt eine große Chance auf Veränderung dar. Für die ÖBV-Via Campesina Austria ist die zentrale Forderung im Reform-Prozess die Abkehr vom Wettbewerbsprinzip als oberster Maxime der GAP. Statt ihr könnte die Vision der Ernährungssouveränität als „Leitstern“ festgeschrieben werden.



Foto: H. Wasserbauer/DKA

In der konkreten Umsetzung braucht die GAP: Maßnahmen zur Angebotsmengenregulierung, EU-Außenschutz, eine Koppelung von landwirtschaftlichen Direktzahlungen an die Arbeitskraft, hohe verpflichtende Normen im Bereich nachhaltige Bewirtschaftung, Hilfen zum Neueinstieg in die Landwirtschaft, eine Re-Lokalisierung der Märkte und eine attraktive Infrastruktur im ländlichen Raum. Eine derart umgestaltete Agrarpolitik der EU würde den Fokus auf die Versorgung der Bevölkerung der EU legen und nicht auf den Export auf dem Weltmarkt. Die Bauern und Bäuerinnen im Süden haben damit die Chance, Nahrungsmittel für die eigene Bevölkerung anzubauen, ohne dem immensen Preisdruck der subventionierten Billigimporte ausgesetzt zu sein. Wenn Europa nicht nur Nahrung, sondern auch Futter (und eventuell auch Energie) auf dem eigenen Land anbaut, stehen in anderen Erdteilen mehr Ressourcen für die Versorgung der eigenen Bevölkerung zur Verfügung. Handel mit agrarischen Gütern darf nur unter den Prämissen des fairen Handels stattfinden (keine Konkurrenz zur Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung im Süden, faire Preise, langfristig stabile Beziehungen).

Darüber hinaus verlangt das Konzept der Ernährungssouveränität nach einer umfassenden Demokratisierung der Ernährungspolitik: alle, die es betrifft, dürfen/sollen/müssen mitreden – und wer isst nicht? Ernährungssouveränität braucht daher eine breite, gut vernetzte Soziale Bewegung, die fähig und willens ist, ihre politische Gestaltungsverantwortung zu übernehmen.



Moderatorin Judith Zimmermann-Höfl im abschließenden Dialog mit NR-Abg. Franz Glaser

Foto: H. Wasserbauer/DKA

## ZU DEN REFERENT/INNEN

---

Dr. **Petra C. Gruber**, geb. 1971; Studium der Sozialwirtschaft an der Johannes Kepler Universität Linz; 1996–1999 Forschungsassistentin am Interdisziplinären Forschungsinstitut für Entwicklungszusammenarbeit (IEZ) der Universität Linz; mehrere Forschungsaufenthalte und -reisen; 2000 Assistentin des Direktors von African Medical Research Foundation (AMREF) inc. Flying Doctors Service; seit 2001 Geschäftsführerin des Instituts für Umwelt – Friede – Entwicklung (IUF) in Wien; Mitarbeit in verschiedenen Beiräten; Vorstandsmitglied Slow Food Linz; Lektorin an der Universität Wien (Internationale Entwicklung)

Dr. **Michael Hauser**, Studium der Agrarökologie in Österreich (Universität für Bodenkultur Wien und Universität Wien) und England (Reading University); seit 1999 Institut für Ökologischen Landbau – Universität für Bodenkultur (BOKU); 2001-2009 Universitätsassistent; seit 2009 Direktor des Centre for Development Research/BOKU; zahlreiche Forschungsprojekte in West- und Ostafrika.

Dr. **Uwe Hoering** studierte Politikwissenschaften und Germanistik in Bonn, Promotion (1980) über die Hochschulreform; lebte als Korrespondent für Printmedien und Hörfunk mehrere Jahre in New Delhi, Indien und in Nairobi, Kenia. Als freiberuflicher Journalist arbeitet er zu einem breiten Spektrum von Umwelt- und Entwicklungsthemen. Schwerpunktthemen: landwirtschaftliche und ländliche Entwicklung, städtischer und ländlicher Wassersektor, die Politik internationaler Finanzinstitutionen wie die Weltbank, und soziale Bewegungen, vor allem in Afrika, Süd- und Südostasien.  
Website: [www.globe-spotting.de](http://www.globe-spotting.de)

Priv.-Doz. Dr. **Diana Hummel** ist seit 2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am ISOE ([www.isoe.de](http://www.isoe.de)) und leitet dort den Forschungsschwerpunkt „Bevölkerungsdynamik, Entwicklung und Versorgung“; davor war sie wiss. Mitarbeiterin am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt. Promotion (1999): „Der Bevölkerungsdiskurs. Demographisches Wissen und politische Macht“; Habilitationsschrift (2009): „Die Versorgung der Bevölkerung. Studien zur Bevölkerungsdynamik und Transformation von Versorgungssystemen“; derzeitige Forschungsschwerpunkte: Konzepte gesellschaftlicher Naturverhältnisse und sozial-ökologischer Systeme, Klimawandel und Migrationsprozesse in Westafrika sowie Biodiversität und Ernährungssicherung.

DI **Karin Okonkwo-Klampfer**, geb. 1974 in Eisenstadt; aufgewachsen am (Bio-)Bauernhof ihrer Eltern; Studium der Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur (Spezialisierung: Internationale Entwicklung; Auslandssemester an der Gesamthochschule Kassel-Witzenhausen); Diplomarbeit über landwirtschaftliche Frauenkooperativen in Tansania; seit 2005 bei der ÖBV-Via Campesina Austria (derzeit Geschäftsleiterin); seit 2006 Lektorin an der Universität für Bodenkultur (Grundlagen der Entwicklungszusammenarbeit).

Dr. **Colette Solomon** is the Deputy Director of a South African NGO, Women on Farms Project (WFP), which works with women who work and live on commercial farms in the Western Cape and Northern Cape provinces. Her disciplinary background is in Social Anthropology and she holds a doctorate in Development Studies from the Institute of Development Studies, Sussex University, United Kingdom where she specialized in the intrahousehold impacts of microfinance in Northern Ghana. She has done policy and applied research on issues of gender and rural development in Ethiopia, Malawi, Ghana and Namibia.

Dr. **Chibueze C. Udeani**, geb. 1962 in Surulere Lagos/Nigeria; Studium der Philosophie, Theologie und Wirtschaftsinformatik in Ikot-Ekpene und Enugu//Nigeria, Innsbruck und Linz; 1997 -2001 Leiter bei Paraplü, Integrationszentrum für In- und Ausländer/innen der Caritas Oberösterreich in Steyr; 2002 -2008 Universitätsassistent an der Universität Salzburg, Zentrum für Theologie Interkulturell und Studium der Religionen; seit 1. Juli 2008 Direktor des Instituts für Caritaswissenschaft an der Katholisch-Theologischen Privatuniversität Linz. Derzeitige Forschungsschwerpunkte: Ehrenamt - Solidarisches Handeln, Intercultural Hermeneutics in Understanding of Culture and Religion.